



Stephan Johannes
Seidlmayer

Von der Verborgenheit der Edelsteine

Die »Lehre des Ptahhotep«, der Stolz der altägyptischen Literatur, ein Werk der Restaurationsepoche des Mittleren Reiches (um 1900 v. Chr.), ist einem Wesir des Alten Reiches in den Mund gelegt. Der war in der Last des höchsten Amtes steinalt geworden und hatte vom König die Erlaubnis erhalten, sich einen »Stab des Alters« heranzubilden. Diesem jungen Mann, der zu Großem bestimmt war, gab der Alte vor allem anderen in der »ersten Maxime« Folgendes mit:

- *Sei nicht stolz, daß du etwas weißt.*
- *Berate dich mit dem Laien wie mit dem Fachmann.*
- *Letzte Vollendung des Könnens erreicht man nicht.*
- *Kein Künstler ist voll ausgestattet mit seiner Kompetenz.*
- *Vollendete Rede ist verborgen, verborgener noch als der grüne Edelstein.*
- *Man findet sie bei den Mägden, die über die Mahlsteine gebückt sind.*

Dichte und Gültigkeit der Formulierung – vollendete Rede eben – bergen in jedem Wort auszulotende Tiefen, sodass die Ägyptologie viel Tinte auf ihre Erklärung verbraucht hat. Nur die letzten beiden Verse sollen mich hier beschäftigen und darin nur ein Detail: die Frage, was die Verborgenheit des Edelsteins mit der Auffindung der »vollendeten Rede« im Mund der Mägde zu tun hat. Soweit ich sehe, wurde das nie problematisiert. Seit Adolf Erman versteht und übersetzt man »vollendete Rede ist verborgener als der grüne Edelstein, und doch findet man sie ...«, »yet it is found ...«, »on la trouve pourtant ...«. Im Ägyptischen ist der logische Anschluss der beiden Sätze sprachlich aber nicht explizit. Es bleibt Sache des Hörers, ihn zu deuten.

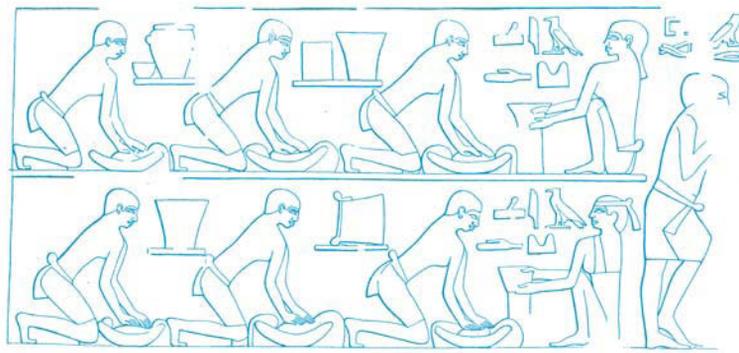
Verstanden hat man, dass die »vollendete Rede« zwar eigentlicher Besitz der Weisen und Fachleute sei, sich aber doch manchmal am unwahrscheinlichsten Orte, im Munde der Niederen und Ungebildeten (Erman: »der Ärmsten der Armen«) findet. Ist damit der Gedanke die-

ser beiden Verse schon ausgeschöpft? Ist bei diesem Verständnis die Parallele zwischen der Verborgenheit der vollendeten Rede und der des Edelsteins überhaupt präzise? Man mag meinen, dass man über die »vollendete Rede« auch einmal am unerwarteten Ort stolpern kann; auf den Edelstein (welcher Farbe und Art auch immer) trifft das mitnichten zu. Es ist ja nicht so, dass man beim Schlendern da und dort einmal ein Klümplein Türkis finden könnte, wie man etwa beim Plaudern mit dem altägyptischen Personal feststellen mag, dass einer von den Tölpeln etwas gar nicht so Dummes sagt.

Welcher Art ist die Verborgenheit der Edelsteine? Am ägyptologischen Schreibtisch wissen wir wenig davon. Ganz anders war der Erfahrungshorizont der Elite des Alten Ägypten. Die großen Funktionäre Pharaos waren nicht nur Stubenhocker und Aktenhengste. Eines ihrer prominenten Tätigkeitsfelder war Logistik, war das Expeditionswesen. Mit einer Truppe derber Burschen und einer Eselskarawane loszuziehen, um für Pharaos ein paar Säcke Edelsteine zu holen, das war eine Aufgabe, in der man sich bewähren musste und bei der man die Verborgenheit der Edelsteine qualvoll kennenlernen konnte.

Die Felsinschriften und Stelen der Expeditionstruppen auf dem Sinai, in den Minengebieten an der Küste des Roten Meeres, im Wadi el-Hudi zeigen, in wie unwirtliche Regionen die ägyptischen Prospektoren auf der Suche nach Malachit, Türkis, Bleiglanz, Amethyst vorgestoßen sind. Die Expeditions-Inschriften des frühen Mittleren Reiches etwa im Wadi Hammamât beweisen, dass auch allerhöchste Gestalten, wie der Wesir Ameni (der später sogar König wurde) genau an solchen Erfahrungen teilhatten. Daher sind wir berechtigt, die Vertrautheit mit der Verborgenheit der Edelsteine zum Wissensschatz der Schöpfer und Leser der ägyptischen Literatur zu rechnen.

Die Texte reden vom Erfolg, kaum je von Problemen.



Doch immerhin *eine* Inschrift, die Stele des Hor-wer-Ra aus den Türkisminen des Sinai, spricht davon:

- *Ich kam aus Ägypten ohne Hoffnung, weil ich ratlos war, Türkis der rechten Farbe zu finden, da das Wüstenland heiß war im Sommer, die Berge glühten und die Farben verdorben waren. Bei Morgengrauen stieg ich ins Steinbruchsgebiet und befragte die Arbeitsmannschaft darüber: Ist das, was in dieser Mine ist, von Wert?*
- *Sie sprachen: Türkis gibt es immer im Berge, aber die [rechte] Farbe ist es, was man in dieser Jahreszeit suchen muß. Wir haben sagen hören: Die Mine ist zu dieser Zeit produktiv, aber an der Farbe mangelt es in dieser üblen Sommerszeit.*

Die gedankliche Nähe dieses Textes zu unserer Ptahhotep-Stelle (dass der Expeditionsleiter die Arbeiter um ihre Meinung fragt) wurde schon bemerkt. Hier waren die jahreszeitbedingten Sonderprobleme Anlass, die Schwierigkeit, den Türkis zu finden, zur Sprache zu bringen. Sonst zeugen die grubenzerwühlten Minenareale, die zertrümmerten Steinhämmer und -mühlen vom Aufspüren der Edelsteine, und die Reste der Hütten vom elenden Leben da draußen.

Vor diesem Hintergrund ist klar: Die Verborgenheit der Edelsteine hat nichts mit Zufallsfunden am unwahrscheinlichen Ort zu tun. Im Gegenteil: Ihre Heimat ist wohldefiniert. In der Glut der Wüste, im Dreck und Staub der Mine, in Not und Plage: Da sind die Edelsteine zu Hause, *da* sind sie verborgen in taubem Gestein, derbe und unkenntliche Brocken, die der Unachtsame verkennen müsste, die der Wissende aufspürt, aufklaubt und heimbringt. Und darin nun – so schlage ich vor, die Stelle zu verstehen – liegt der Vergleich, auf den der Weise zielt; denn Staub, Schweiß, Dreck und Plage – das war auch das Dasein der Mägde auf den Mahlsteinen. Und in ihrem Mund findet man, so geht es zusammen, den Edelstein der »vollendeten Rede«, ungeschliffen, grob, unkenntlich vielleicht – aber echt.

So verstanden, wiederholen die Schlussverse der »ersten Maxime« nicht nur das vorher Gesagte, sondern führen den Gedanken weiter zur letzten Demütigung des Wissensstolzen: Wie der Edelstein nicht am Hals der Damen, sondern in der Mine daheim ist, so die »vollendete Rede« in Geist und Mund des Volkes. Die Elite, die Gebildeten, haben diesen Edelstein (nur) geschliffen und gefasst. In diesem Verständnis gewinnen die Verse des Ptahhotep eine weitreichende Perspektive. Die

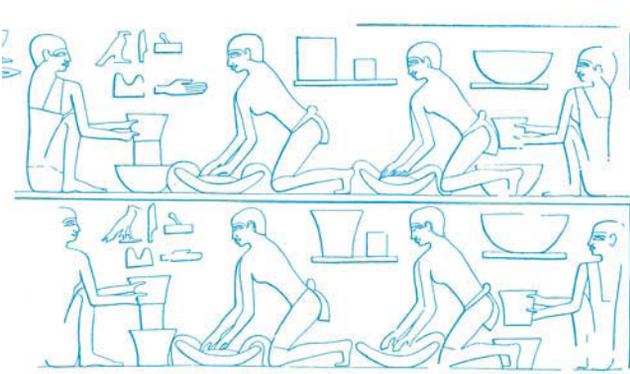
»vollendete Rede«, dieser Inbegriff der geistigen Kultur des Alten Ägypten, ist dem Volk nicht etwa fremd, sondern zuallererst dort zu Hause.

Ob es zulässig ist, die *eine* Wendung des Texts interpretatorisch so zu belasten, hängt davon ab, ob für das Alte Ägypten ein Diskurs zur Soziologie der Kultur nachweisbar ist, in dem eine solche Stimme ihren Ort gehabt hätte.

Tatsächlich hatten die Reden der Müllerinnen, der Arbeiter und Bauern, als die Lehre des Ptahhotep verfasst wurde, schon rund 400 Jahre im Blickpunkt der pharaonischen Oberschicht gestanden. Die Gräberbilder des Alten Reiches entfalteten im *apropos* des Totenkults ein facettenreiches Bild des Lebens und Treibens auf den Feldern, in den Werkstätten, auf den großen Gehöften. Und seit dem späteren Alten Reich, der 5. und 6. Dynastie, wurde auch notiert, was die Leute, die da ackerten und schufteten, miteinander geredet haben: Den Bildern läuft eine Tonspur parallel.

Diese Texte gehören zum Schwierigsten, was aus dem Alten Ägypten überliefert ist, freilich auch zum Reizvollsten, denn sie repräsentieren eine Art fiktionaler Mündlichkeit. Erman schon hat in seiner klassischen Arbeit über die »Reden, Rufe und Lieder« sprachliche Besonderheiten notiert, etwa im lexikalisch-phraseologischen Bereich. Elmar Edel kann in seiner *Altägyptischen Grammatik* den Sachverhalt in einem Punkt mit aller Schärfe fassen: Die Demonstrative ›pa‹, ›ta‹, ›na‹, aus denen im späteren Ägyptisch der Artikel werden sollte, tauchen als Vulgarismus in diesen Texten erstmals auf. Die Beischriften reflektieren also deutlich den sozialen Charakter der Rede.

Sie enthalten Floskeln (»Los jetzt – ich mach ja schon!«) und technische Anweisungen (»Schneid den Vorderschenkel ab!«), aber darüber hinaus gehen sie in den Bereich des Derben und Witzigen. Witze sind in allen Sprachen das Schwerste, und so gibt es hier fundamentale Verstehensschwierigkeiten. Bei Erman liest man immer wieder, »es wird wohl irgendein Witz sein«. Im Einzelnen könnte man über dieses Segment der Reden, Rufe und Lieder nicht ohne philologische Umständlichkeit sprechen. Bei allen Problemen ist es aber doch ›communis opinio‹ der Ägyptologie, dass die Texte auch den *rhetorischen* Charakter der Rede der einfachen Leute wiedergeben und eingestehen, dass diese nicht auf den Mund gefallen waren.



Es ginge zu weit zu behaupten, auf den Gräberbildern des Alten Reiches sei die Vorstellung, »vollendete Rede« finde sich im Munde der Müllerinnen, vorgeprägt. Die Textgruppe beweist jedoch, dass es seit Jahrhunderten im Mediengefüge der Elitekultur einen etablierten Ort gegeben hat, an dem die Rede der einfachen Leute in ihrer linguistischen und rhetorischen Eigenart in das Weltbild der Elitekultur des pharaonischen Ägypten eingetragen wurde.

Die Reden der einfachen Leute werden auf den Gräberbildern nicht in eine wertende Perspektive gerückt. Sie sind Teil des »Naturalismus« dieser Kunst. Aber sie wurden im Mittleren Reich Gegenstand eines wertenden Blicks. An einer viel zitierten Stelle sagt jemand namens »Month-user« von sich: »Ich redete nach Art der hohen Beamten und sagte nicht immerzu ›der-die-das« – und distanziert sich damit genau von den Vulgarismen der Rede des Volkes.

In aller Kälte artikuliert die Kluft sozialer Identität, die sich hier auftut, das unsympathische Textgenre der sogenannten »Berufssatiren«. Um die Überlegenheit des Bürokratenstandes zu preisen, werden alle anderen Existenzformen vorgeführt, etwa Bauern, Weber, Tischler, Soldaten, eben alle Berufe, wie sie zum Beispiel auf den Gräberbildern gezeigt werden. Grausam schwere, nicht endende körperliche Arbeit ist ihr Los, ungenügendes Auskommen, ein Leben in Dreck, Gestank, Enge, Dunkelheit, Gefahr, herumgeschubst von den Schreibern, die das große Wort führen. Kennzeichnend häufen sich die Tiervergleiche, wie Gerald Moers herausgearbeitet hat: Die Arbeiter haben Hände wie Krokodilspfoten, sie stinken wie Fische, wühlen im Dreck wie Schweine, ihr Jammern ist wie das Kreischen von Hühnern, und sie werden geschlagen wie Esel: eine depravierte Existenz jenseits von Sympathie, Achtung oder auch nur Mitleid. Solchen Texten lag der Gedanke, vollendete Rede könnte im Munde der Müllerinnen zu Hause sein, weltenfern. Man lernte sie in der Schule, wo dem Zögling alles Bodenständige, das womöglich noch an ihm haftete, ausgeprägt wurde.

Dies ist der gedankliche Ort, an dem die »erste Maxime« des Ptahhotep kontrovers eingriff, und sie steht nicht ganz allein. Immerhin einmal (im Text »der beredte Bauer«) findet sich tatsächlich ein Beispiel vollendeter Rede im Munde nicht einer Müllerin, sondern eines Bauern. Dort sagt der Oberdomänenverwalter zum König: »Ich habe da einen von diesen Bauern, der *wirklich* voll-

endet reden kann«. Und seinem Munde entspringt dann tatsächlich Rede um Rede aufs Geschliffenste, die Ideologie des bürokratischen Staates des Mittleren Reiches.

Den modernen Leser muss die Szene reichlich unwirklich anmuten; aber hier darf man nicht in die Falle einer naturalistischen Lektüre gehen. Auch der modernen Literatur ist es geläufig, ihren Figuren Worte in den Mund zu legen, die sie ›tatsächlich‹ niemals hätten sagen können, die aber auf der Ebene der Dichtung zeigen, was in ihnen ist. Und so scheinen mir die Reden des »beredten Bauern« nicht mehr – aber auch nicht weniger – zu sagen, als dass auch ein Bauer das Rechte so klar und wahr wissen kann, wie es, in Worte gefasst, nur in vollendetster Rede ausgesagt werden kann. Ohne alle Fantastik, die dann nur zynisch wäre, behauptet der Text die Kontinuität der pharaonischen Kultur, ihrer Normen und der Welt ihrer Werte.

Im Alten Ägypten lebten die Menschen in einer Gesellschaft drastischer Ungleichheit. Die asymmetrische Verteilung des Wissens und der Formate seiner Vergegenwärtigung war konstitutiv ebenso für die Identität der Eliten wie für ihre soziale Macht. Distinktion war daher ein zentraler Diskurs. Die skizzierten Befunde zeigen aber, so meine ich, dass die Eliten dies auch als Problem debattieren, auch einen Begriff der Einheit von Gesellschaft und Kultur suchen konnten. Wenigstens die Weisen.

Abbildung oben: Mahlen von Getreide und Sieben von Mehl, Darstellung im Grab des Ti in Saqqara (5. Dynastie, um 2400 v. Chr.), aus: L. Épron: Le tombeau de Ti, Heft I. Kairo 1939 (Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire Vol. 65)